



Stadt Wasserburg a. Inn

Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus am Heisererplatz

Reden zur Einweihung des Denkmals

Grußwort zur Einweihung des Denkmals für die Opfer des Nationalsozialismus am 27.01.2020 von Helene Leitner (im Namen der Opferangehörigen)

Meine Großmutter Therese Mühlberger ist eines der Euthanasie-Opfer, für die heute dieses Denkmal eingeweiht wird.

Therese Mühlberger wurde 1898 geboren. Sie wuchs mit ihrer Mutter und vier Geschwistern in einem kleinen Gehöft in Reit im Winkl auf. Der Vater war früh gestorben. Das Leben der Familie war hart; die Landwirtschaft reichte nur für den Nebenerwerb, die Kinder mussten mithelfen. Sobald die Kinder aus der Schule waren, brauchten sie eine Erwerbstätigkeit. Therese war mit 14 Jahren Hausmädchen im Reit im Winkler Krankenhaus.

1919 war sie Schwesternschülerin im Krankenhaus des Dritten Ordens in München-Nymphenburg. Sie schloss die Ausbildung nach einem Jahr ab und trat mit der Profess in den Orden ein. Sie war nun Schwester Wilfrieda. Aufzeichnungen des Ordens legen nahe, dass sie keine Ordensfrau sein wollte. Sie flüchtete 1922 aus der Ordensgemeinschaft und kehrte nach Reit im Winkl zurück, um dort als Wochenbettpflegerin und selbstständige Hebamme zu arbeiten. 1925 heiratete sie und gründete eine Familie.

Als Therese 1932 vergesslich wurde, abmagerte und krank wirkte, konnte sie ihren Beruf nicht mehr ausüben. Vom Bezirksarzt wurde sie aus dem Hebammendienst entfernt. Zwei Aufenthalte in der psychiatrischen Klinik in München ergaben, dass eine Heilung ihrer demenziellen Symptome nicht möglich war. Schließlich wurde sie im August 1933 in die Heil- und Pflegeanstalt Gabersee eingewiesen. Mein Opa und die inzwischen siebenjährige Tochter, meine Mutter, blieben ratlos zurück.

Die Jahre vergingen, Therese verfiel geistig, erkannte ihre Angehörigen nicht mehr. Ihren Platz in der Familie hatte längst eine Haushälterin eingenommen. Diese führte den Haushalt mit großer Sparsamkeit und zog Thereses Tochter hart und lieblos auf.

Das Leben Thereses in Gabersee wird durch eine schmale Krankenakte dokumentiert: Zehn Seiten reichen für sieben Jahre, das Deckblatt mitgezählt. Während der letzten fünf Jahre gibt es in jedem Quartal eine kurze Eintragung, mit Worten wie diesen:

- Ganz stumpf und leer, schwachsinnig
- Hat ein blödes, läppisches Lächeln um den Mund
- Fast vollkommen dement
- Ist unrein
- Ohne Interessen, ohne Anteilnahme

Abwertend und geringschätzig ist die Wortwahl, man macht der Patientin ihr Kranksein zum Vorwurf. Das Vokabular ist nicht einmal medizinisch, sondern nur entwürdigend. Die Gesinnung der Ärzte wird hier offenbar: sie sind nicht mehr dem Wohle der Patientin verpflichtet. Sie nehmen ihr die Würde, dann fällt es leichter, ihr den Gnadentod zu gewähren.

Anfang 1940 beginnen die Deportationen der kranken Menschen aus den Heil- und Pflegeanstalten in die Tötungsanstalten mit den Gaskammern. Im November 1940 ist Gabersee an der Reihe.

Am 6. November 1940 werden 121 Patientinnen und Patienten für die Deportation vorbereitet, unter ihnen meine Großmutter: Ein Namensschildchen wird mit einem Leukoplaststreifen zwischen den Schulterblättern angeklebt, dort wo man selber schlecht hinkommt. Zum Abendessen gibt es Pfannkuchen; das ist etwas Besonderes, das alle gerne essen. Ein Zeichen von Barmherzigkeit aus der Küche.

Im Morgengrauen des 7. November 1940 werden Therese und 120 andere Bewohner zum Gaberseer Gleisanschluss geführt. Dort steigen sie in den Zug, der sie in die Tötungsanstalt Hartheim bei Linz bringt, wo ihr Leben in der Gaskammer beendet wird.

Die Familie erhält Post: die Nachricht über die Verlegung Thereses in eine andere Anstalt. Und bald danach meldet ein weiterer Brief mit Bedauern ihren plötzlichen Tod an einer Lungenentzündung. Todestag und Todesursache sind gefälscht.

Es kommt eine Urne mit Asche. Sie enthält irgendeine Asche. Diese Urne wird in einen schwarzen Sarg gestellt, der mit einem Leichenzug vom Wohnhaus zum Friedhof getragen wird.

So musste meine Mutter, 14-jährig, von ihrer Mutter Abschied nehmen.

Ich weiß nicht, wie viel oder wie wenig die Familie über die Umstände des Todes wusste oder ahnte. Ob es sie überhaupt interessiert hat?

Meine Mutter hat mir nur wenig über damals erzählt. Dass ihre Mutter in einer Anstalt war und früh gestorben ist. Auch das Wort *Irrenanstalt* ist einmal gefallen, mit resigniertem Blick, sodass ich gleich verstanden habe, dass es eine schlimme Sache sein musste, eine Mutter in der Irrenanstalt zu haben.

Von Euthanasie, von Mord hat sie nie gesprochen, hat es vielleicht nicht gewusst.

Erst viele Jahre später, nämlich 2015, habe ich mehr erfahren über das Leben meiner Großmutter und ihren gewaltsamen Tod. Mit Unterstützung aus der Gedenkinitiative für die „Euthanasie“-Opfer konnte ich Kopien von alten Krankenakten erhalten. Davon angespornt habe ich noch manch anderes herausgefunden über meine Großmutter. Habe Gabersee besucht und bin nach Hartheim gereist. Und natürlich habe ich viel gelesen über die NS-Zeit.

Warum wühlst du in der Vergangenheit? Das ist doch alles so lang her... Bin ich gefragt worden.

Ich finde, das muss sein! Ich möchte Therese Mühlberger aus dem Vergessen-Sein holen und mit ihrem Schicksal daran erinnern, was Menschen anrichten können – wir Menschen.

Helene Leitner (im Namen der Opferangehörigen)